

larismus gleich; sie stellt fest: „Die Philosophie ist das geistige Gut der gesamten Menschheit. Dabei hat jede Nation ihren philosophischen Gedanken, der ihrer Lebensweise sowie ihrer Denkweise entstammt und ihre sämtliche Weisheit repräsentiert. ... Alle fragen nach demselben, aber jeder fragt auf seine Sprache und auf seine Weise. Darum muss das Verständnis der Philosophie in unterschiedlichen Nationen durch die sprachliche Übertragung erreicht werden“ (113f). Dadurch wird der Vorgang der (sprachlichen) Übertragung als grundlegender Vermittlungsprozess zwischen verschiedenen, kulturell geprägten Denkformen begriffen und aus einer rein sprachwissenschaftlichen Perspektive herausgehoben. Zugleich zeigen sich die Grenzen des Verstehens und der Übertragung, weil sich keine Sprache von ihrem kulturellen und geschichtlichen Kontext völlig ablösen und adäquat in eine andere Sprache „übersetzen“ lässt. Als Beispiel für diese letzte Unübersetzbarkeit führt Ying Liu die Rezeption der Philosophie Kants in China im 19. und 20. Jahrhundert an; die chinesischen Äquivalente für die deutschen Begriffe „a priori“ und „transzendental“ sind Beispiele für eine solche relative Übertragung. Diese Untersuchung ist ein interessanter Beitrag zur interkulturellen Philosophie und ein Zeugnis dafür, wie gut sich eine chinesische Philosophin in die Tradition westlichen Denkens eingearbeitet hat. Schade ist nur, dass sich im Text sehr viele Druckfehler finden und manche Formulierungen unklar bis unverständlich sind – offenbar wurde das Manuskript unkorrigiert gedruckt.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ SCHENK-MAIR KATHARINA, *Die Kosmologie Eugen Finks*. Einführung in das Denken Eugen Finks und Explikation des kosmologischen Weltbegriffs an den menschlichen Lebensvollzügen des Wachens und Schlafens. (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie, Band 211) Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg. (130) Kart.

Eugen Fink (1905–1975) war maßgeblicher Mitarbeiter und Vertrauensmann Edmund Husserls und hatte nach dem Krieg einen bedeutenden Anteil an der Weiterentwicklung der Phänomenologie. Finks Denken – das sich immer mehr von Husserls Methode abgesetzt und an Heidegger orientiert hatte – ist relativ unbekannt geblieben. Die junge Theologin und Philosophin Katharina Schenk-Mair leistet mit dieser Untersuchung einen Beitrag zur Aufarbeitung dieses „weißen Flecks“ auf der phänomenologischen Landkarte, indem sie die Kosmologie Eugen

Finks kritisch darstellt (15–76) und im Licht der Grundvollzüge des Wachens und Schlafens (77–127) konkretisiert.

Welt stellt sich für Fink „als Raum-, Zeit- und auch als Bewegungsganzes“ (48) dar und umfasst nicht nur das in der Lichtung Eröffnete, sondern auch das Dunkel und das Verschlussene. „Die Welt ist das Ganze, ist der Streit von Licht und Dunkel, Himmel und Erde, aus dem alle Dinge entspringen“ (49). Diese Doppeleinheit von Licht/Dunkel, Unverborgenheit/Verborgenheit, Wachen/Schlafen, Leben/Tod usw. ist charakteristisch für Finks Weltverständnis, das wesentlich der Auseinandersetzung mit den Fragmenten Heraklits und der Deutung Heideggers entspringt. Dadurch kann Eugen Fink einerseits interessante phänomenologische Zugänge freilegen (vgl. das Verhältnis von Unverborgenheit und Verborgenheit [53f], die Analyse des „Weltspiels“ [54–59], das Verständnis des Todes [99–101], das Verhältnis von Heimat und Fremde [109] usw.), trifft aber zugleich Festlegungen, die eher befremden. Katharina Schenk-Mair weist besonders auf das Rollenbild von Mann und Frau, das Fink mit der Analogie von Himmel und Erde, Aktivität und Passivität fundieren möchte. Der Grund für diese Sicht liegt im Personbegriff, den Fink letztlich „am männlichen Prinzip orientiert“ (74) sein lässt und rein kosmologisch (vgl. 104) versteht. Interessant sind die Ausführungen zum Vollzug von Wachen und Schlafen, weil der eigentümliche Weltbezug des Menschen deutlich wird: „Des Menschen in-der-Welt-sein hat seinen Ort nicht im Licht der unendlichen, alleswissenden, wachen Götter und nicht im Dunkel der im Schlaf der Welt geborgenen Tiere, sondern janusgesichtig in der Dämmerung, im Zwischen der spielenden Weltmomente“ (113).

Mit diesem Buch hat Katharina Schenk-Mair engagiert, aber zugleich nüchtern und kritisch in einen phänomenologischen Ansatz des 20. Jahrhunderts eingeführt; für Philosophie und Theologie ergeben sich daraus vielfältige Anknüpfungspunkte.

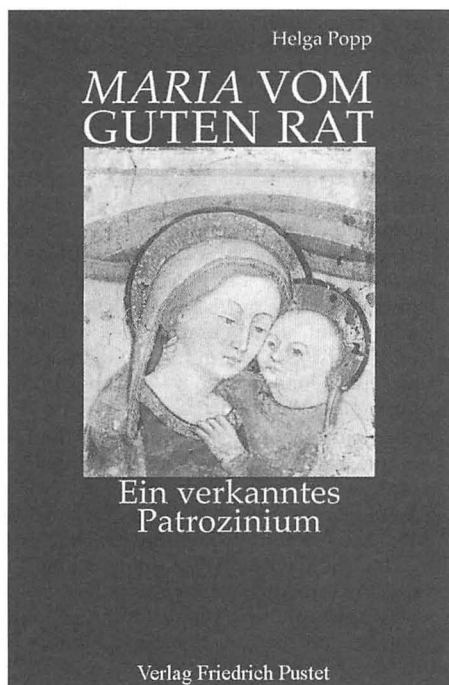
Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ ARROYABE ESTANISLAO, *Subjekt und Subjekte*. Überlegungen zur Erkenntnis- und Kommunikationstheorie. (Salzburger Theologische Studien, Band 12) Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2000. (240) Kart.

Vorliegendes Buch von Estanislao Arroyabe, Professor für Philosophie an der Universität Innsbruck, ist eine Auseinandersetzung mit Grundfragen der Erkenntnislehre und Kommu-

Ein bekanntes Patrozinium und seine verkannte Bedeutung



Maria, eine Ratgeberin in allen Lebenslagen? Entgegen der weit verbreiteten volkstümlichen Meinung hat das Patrozinium „Maria vom Guten Rat“ jedoch eine andere Bedeutung, die die Autorin in detaillierten Untersuchungen freilegt: Gemäß dem altkirchlichen Ursprung des Titels sind mariologische Aussagen christologisch zu interpretieren. So leuchtet hinter dem „verkannten“ Titel die Rolle der Gottesmutter im göttlichen Heilsplan auf.

Ein informatives und interessantes Buch für alle, die eine Beziehung zur Mutter vom Guten Rat haben.

Helga Popp
Maria vom Guten Rat
Ein verkanntes Patrozinium
 280 Seiten
 Hardcover
 €(D) 24,90/sFr 45.–
 ISBN 3-7917-1790-1

Verlag Friedrich Pustet



D-93008 Regensburg
www.engagementbuch.de

nikationstheorie. Es geht weniger um eine Aufarbeitung neuester Trends als um eine nüchterne Analyse der Kriterien rationaler Argumentation. Arroyabes Anliegen besteht im Aufweis der *Diskursivität der menschlichen Erkenntnis* und – von daher – in einer Zurückweisung der Behauptung von „intuitiver“ oder „evidenter“ Gewissheit. Das entscheidende Argument dafür, Erkennen als diskursives zu begreifen, liegt in der (faktischen) Notwendigkeit, Erfahrungen in einer komplexen Welt zu interpretieren und intersubjektiv zu kommunizieren. Sehr treffend formuliert Arroyabe: „Der Pluralismus ist das Kreuz des Intuitionismus“ (26). Während eine Intuition grundsätzlich nicht nachvollziehbar ist und sich so jeglicher Kritik entzieht, kann das, was in einem Diskurs vermittelt wurde, rekonstruiert und in Frage gestellt werden: „Intuitionistisch ist Erkenntnis etwas Geschlossenes, Abgeschlossenes, während sie diskursiv grundsätzlich offen ist und Ungeahntes zulässt“ (40).

Aus der These, menschliches Erkennen sei prinzipiell als diskursives zu verstehen, ergibt sich allerdings keine idealistische Identifizierung von Denken und Sein; ganz im Gegenteil: Arroyabe weist klar darauf hin, dass die Vernunft von konkreten Interessen gesteuert wird, also von einer Willensentscheidung abhängt: „Die Intelligenz ist in mancher Hinsicht wie ein Schiff, das auf dem Wasser der Information in jede Richtung segeln kann; es kommt auf die Entscheidung an“ (75). Dementsprechend ist menschliche Kommunikation als unabgeschlossener Prozess der Kritik von Wahrheitsansprüchen und Entscheidungsfindungen zu sehen: „Kommunikation ist ein ständiges Tasten und Herumtasten, keine Selbstverständlichkeit und auch nicht etwas intuitiv Gegebenes“ (172).

Auch wenn Estanislao Arroyabe dieses Buch nicht ausdrücklich für Theolog/inn/en geschrieben hat, zeigt sich einmal mehr, wie unverzichtbar die Ausbildung eines philosophischen Problembewusstseins für das theologische Denken ist. Gerade die Theologie (sowohl die „lehramtliche“ als auch diejenige der „Basis“) verfällt immer wieder einem unausgesprochenen Intuitionismus, der Diskussions- und Reflexionsverbote mit sich bringt. Es wäre für Theologie und pastorale Praxis sehr heilsam, sich von Arroyabe ins Stammbuch schreiben zu lassen: „Die Evidenz springt angeblich in die Augen, aber tatsächlich tut sie es nicht“ (26). – Schade ist nur, dass sich im Text sehr viele Druckfehler finden, die an einigen Stellen (S. 22, 12.–17. Zeile; S. 30, 4. Zeile; S. 47, 4. Zeile v.u.; S. 180, 7.–9. Zeile v.u.) den Sinn des Gemeinten – zumindest für den Rez. – völlig verstellen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ SCHLETTE HEINZ ROBERT (Hg.), *Religionskritik in interkultureller und interreligiöser Sicht*. (Begegnung. Kontextuell-dialogische Studien zur Theologie der Kulturen und Religionen, Bd. 7). Borengässer, Bonn. (XIV und 217). Ln.

Vorliegender Sammelband dokumentiert ein Symposium aus dem Jahr 1996; die insgesamt 15 Beiträge setzen sich mit dem Phänomen der *interreligiösen* – also nicht nur *intra-* oder *außerreligiösen* – Kritik auseinander. Das angesprochene Feld von interkultureller Begegnung, religiösem Pluralismus und politisch-weltanschaulichen Gegensätzen ist zweifellos komplex und konfliktiv, fordert aber gerade deshalb zu theologischer Selbstvergewisserung und praktischem Handeln auf. Eine „brauchbare interreligiöse Hermeneutik“ (IX) ist in der heutigen Situation kein Luxus, sondern eine wesentliche Voraussetzung für den Weltfrieden.

In den einzelnen Aufsätzen kommen Anfragen verschiedener Religionen an das Christentum (Shintoismus, Neohinduisimus, Islam), Probleme der Religionsgeschichte (Götterkritik Israels, Manichäismus, Zarathustra), innerchristliche Entwicklungen (Heilsuniversalismus, Pluralismus, Verhältnis zur Aufklärung und Religionswissenschaft) sowie aktuelle Herausforderungen (Ökologie, Feminismus) zur Sprache. So unterschiedlich die Meinungen auch sind, es zeigt sich deutlich, wie wichtig die Haltung des Dialogs und eine präzise theologische Reflexion auf das Selbst- und Fremdverständnis unterschiedlicher Religionen sind. Reinhold Bernhardt sieht die Ursache vieler Missverständnisse in einer „Extrapolation theologischer Kategorien und Unterscheidungen, deren Entdeckungs- und Geltungszusammenhang nicht in der tatsächlichen Begegnung der Religionen lag“ (43). Von diesem Vorwurf falscher Universalisierungen sind allerdings nicht nur exklusivistische und fundamentalistische Positionen betroffen, sondern auch manche Thesen der pluralistischen Religions-theologie (vgl. 51) sowie inklusivistische Tendenzen (vgl. 114). Die „Dekonstruktion geläufiger Bilder von Fremdreligionen“ (207) ist ein schmerzlicher, aber notwendiger Schritt im Prozess interreligiöser Begegnung. Dazu ist es außerdem erforderlich, wie Hidetaka Fukasawa klar hervorhebt, dass jede Religion ein geschärftes Bewusstsein für den hermeneutischen Zirkel von theologisch-normativen Ansprüchen und historisch-empirischer Wirklichkeit ausbilden muss (vgl. 85), um sich selbst und anderen gerecht zu werden.